

Die Bedeutung der Geschichte für die Konstituierung regionaler Identität im bayerisch-böhmischen Grenzraum

Vortrag Studientag C·A·P, München 05.02.2004

Wer ein Forschungsvorhaben „Historische Prägeempel in grenzregionale Identitäten. Selbstbeschreibung und gegenseitige Wahrnehmung von Deutschen und Tschechen in direkter Nachbarschaft“ betitelt, kommt um Begriffsbestimmungen nicht umhin, will er sich nicht im Gestrüpp der Regionen- und Identitätsforschung verirren. Regionen treten in vielerlei Gestalt auf. Im Ausschuss der Regionen der Europäischen Union versuchen sich derzeit 222 lokale und regionale Gebietskörperschaften – von Gemeinden bis hin zu den deutschen Bundesländern - Gehör zu verschaffen. In der Mathematik ist eine Region als jede zusammenhängende Teilmenge definiert und in der Geographie spricht man von einer Region reichlich unkonkret als einem „funktional, strukturell oder inhaltlich zusammenhängendem Gebiet, das von den Nachbarflächen/-gebieten deutlich abgrenzbar ist“ (Werner Blätzing). Anstelle von Meso- oder Makroregionen wie Bayern oder Mitteleuropa widmet sich unser Forschungsvorhaben Mikroregionen im Sinne „relativ kleiner Einheiten oberhalb der Gemeinde“. Statt auf geographisch exakt zu bestimmende Faktoren oder politische Organisationsprinzipien greift die hierbei zugrunde gelegte Definition von Region auf die von Andrea Komlosy und Jean-Paul Lehnrs begründete Feststellung zurück, dass die Existenz von Regionen setzt stets auch die Existenz einer entsprechenden Identitätsregion voraussetze.

Die weitergehende Herausforderung, den Terminus der „Identität“ in einer Definition zu fassen, stellt sich nunmehr umso dringender; Herausforderung deshalb, weil sich zwar Heerscharen von Wissenschaftlern, Publizisten und Politikern diesen Begriff zu Eigen gemacht haben, diese Identitätskonjunktur aber keinesfalls in einer exakten Begriffsbestimmung, sondern vielmehr in einer Beliebigkeit mündete, die nicht wenige Kritiker auf den Plan rief. Ohne an dieser Stelle unsere theoretische Projektbegründung zu sehr ausdifferenzieren zu wollen, ist doch zweierlei festzuhalten:

1. Identität ist ein ständiger Prozess des Vergleichs des Selbst/der eigenen Gruppe mit der Umwelt mit dem Ziel einer sinnhaften Interpretation des Selbst und des eigenen Handelns (Stichwort „Orientierungsfunktion“). Da es sich hierbei eben um eine „Interpretation“ handelt, ist für die

Konstruktion der Sinnhaftigkeit entscheidend, was geglaubt wird, nicht, was de facto ist. Identität ist kein statisches Abbild von Realität, sondern Momentaufnahme angenommener Realität.

2. Kollektivistische Identitätskonstruktionen werden von uns immer als Vielfalt von Werten, Überzeugungen, und Interessen verstanden, niemals als homogene Masse. In dem Bewusstsein, dass kollektive Identitäten immer nur Ausdruck sich auf einen gemeinsamen kleinsten Nenner verständiger personaler Identitäten ist, wird der Begriff der „kollektiven Identität“ ergänzt durch die Terminologie der „personalen Kollektividentität“. Kollektive Identität meint die Gesamtheit der von allen Gruppenmitgliedern geteilten Einstellungen, stellt also den soeben angesprochenen „kleinsten Nenner“ dar, auf den sich die Mitglieder einer Gruppe zu einigen vermögen. Hinter dem Ausdruck der „kollektiven Personalidentitäten“ verbirgt sich hingegen das Moment der Vielfalt, indem hierunter alle Einstellungen eines Individuums verstanden werden, welche der Beschreibungen des Verhältnisses der Gruppe zum Ich dienen.

Dieser Aufriss einer Definition von Identität verdeutlicht, dass praktisch alles, das ich wahrnehme und das mir hilft, mich selbst bzw. meine eigene Gruppe zu beschreiben, als potentiell identitätsstiftend gelten kann. Gleichzeitig wird offensichtlich, dass die Geschichte (persönliche G., G. einer Familie, einer Region, Nation usw.) wesentlich ist, um in Identitätskonstruktionen Sinnhaftigkeit herzustellen. In unserem Forschungsvorhaben konzentrieren wir uns daher auf diesen Faktor Geschichte innerhalb von Identität und hier wiederum speziell auf „Historische Prägestempel“, welche sowohl Geschichtsbilder im Sinne gefestigter Vorstellungen und Deutungen der Vergangenheit als auch Bilder von konkreten historischen Ereignissen umfassen. Eingelagert, um mit Jan Assmann zu sprechen, im „kulturellen Gedächtnis“ einer Gemeinschaft, können historische Prägestempel als Kontinuitätskern von Identitätskonstruktionen bezeichnet werden, also Elemente von Identität, die in ihrer wesentlichen Deutung über Generationen hinweg Gültigkeit besitzen, die aber selbstverständlich immer wieder an die sich verändernde Umwelt angepasst, in verändernde Interpretationszusammenhänge der Umwelt eingepasst werden müssen.

Da Identität auf Alterität, also auf der Auseinandersetzung mit der Umwelt, beruht, gilt die Feststellung, dass die Art und Weise, wie eine Gemeinschaft Geschichte glaubt, die Art und Weise, wie sie ihre Umwelt rezipiert und interpretiert, mitbestimmt. Oder: das „kulturelle Gedächtnis“ formt auch die Wahrnehmung des Anderen, und dieser Andere ist in Grenzregionen ganz

besonders der „Anderer“ hinter der Grenze oder, vor allem wenn die Grenze wie zur Zeit des Eisernen Vorhangs ideologisch und de facto geschlossen ist, die Grenze selbst.

Für unser Forschungsvorhaben, dessen Untersuchungsgebiet sich über die unmittelbar an der bayerisch-tschechischen Grenze gelegenen Landkreise bzw. – in der tschechischen Republik – die Bezirke erstreckt, ergibt sich aus all diesen theoretischen Überlegungen folgender Leitfragenkatalog:

1. Welche grenzregionalen Identitäten sind im bayerisch-tschechischen Grenzraum zu identifizieren? Wie sind sie beschreiben?
2. Welche historischen Prägestempel sind in diesen grenzregionalen Identitäten zu identifizieren? Welche Bedeutung ist ihnen für die Konstruktion grenzregionaler Identitäten beizumessen?
3. Wie wirken sich historische Prägestempel, welche sich auf den „Anderen“ jenseits der Grenze beziehen, auf die Wahrnehmung dieses Anderen aus?
4. Welche historischen Prägestempel sind dazu geeignet, die Verständigung über die Grenze hinweg zu fördern [bis hin zur Etablierung grenzüberschreitende Identitätsräume]? Wie können solche Prägestempel effektiv angesprochen und für den deutsch-tschechischen Dialog nutzbar gemacht werden?

Wenn wir nun im Sinne von Komlosy/Lehners fragen, welche regionalen Identitäten überhaupt im bayerisch-tschechischen Grenzgebiet zu identifizieren sind, so ist dies erstmals nicht mehr, als die Darstellung derjenigen mikroregionalen Identitätsangebote, denen sich die Individuen auf der Ebene oberhalb der Gemeinden anschließen können und sich in der Mehrheit auch tatsächlich anschließen. Die jeweils kleinsten gemeinsamen Nenner, welche die Individuen mit den Kollektiven identifizieren, sind naturgemäß diffus und zumeist von inhaltlicher Reduktion und sprachlicher Simplifizierung gekennzeichnet.

Die folgende Darstellung der regionalen Identitäten wird sich im Wesentlichen auf den bayerischen Grenzraum beschränken, was zum einen an der Zusammensetzung unserer heutigen Diskussionsrunde liegt. Zum anderen ist dies aber auch damit zu begründen, dass unsere Forschungen in Bayern bereits weiter fortgeschritten sind, da wir hier nicht in dem Maße wie in der Tschechischen Republik mit ideologisch geprägter „Kampfliteratur“ konfrontiert sind, die eine besondere Vorsicht in der Interpretation und Rückversicherung durch weitere Quellen verlangt. Dies aber kostet Zeit.

Die im bayerischen Grenzgebiet in der Bevölkerung am stabilsten verankerte regionale Identität findet sich im Süden mit der Region Bayerischer Wald. Als einige der Eckpfeiler der Selbstbeschreibung sind zu nennen die Berge Arber,

Rachel und Lusen, generell „dunkle Wälder und sanfte Hügelketten“, die Landnahme des zuvor unbesiedelten Gebietes durch die Bayern und der dabei maßgebliche Einfluss der Kirche, des weiteren die traditionelle Glaswirtschaft sowie das konstatierte starke Bewusstsein für Brauchtum, das „unabdingbar zur Landschaft (gehört), speziell bei uns ‘im Wald’“. Zu den Historischen Prägestempeln zählen ganz im Sinne einer regionalen Schicksalsgemeinschaft die Hussitenkriege, der Dreißigjährige Krieg sowie der Österreichische Erbfolgekrieg mit dem Einfall des Panduren Trenck, die letzten Tage des Zweiten Weltkrieges und die amerikanische Besatzung. Erstaunlich geringen Niederschlag finden dagegen in den Selbstdarstellungen selbst der betroffenen Gebiete die unterschiedlichen staatlichen Traditionslinien im Bayerischen sowie im geistlichen Fürstentum Passau. Auch die Bezeichnung Böhmerwald wird nur äußerst selten verwendet, womit das Ergebnis der Untersuchung von Bernd Stallhofer bestätigt wird, wonach der Grossteil der Bevölkerung im Bayerischen Wald den Böhmerwald jenseits der Staatsgrenze in der tschechischen Republik verortet.

Bis 1989 praktisch ausgeklammert aus der grenzregionalen Identitätskonstruktion „Bayerischer Wald“ wurde der „Anderer“. In den regionalen Selbstdarstellungen wird das Bild einer Region entworfen, die an einer Grenze liegt, an der – pathetisch formuliert – die Welt endete. Die Staatsbezeichnung des Nachbarn, nämlich „Tschechoslowakei“, ist in allen ausgewerteten Selbstdarstellungen bis 1989 kaum zu finden. Selbst die Darstellung der Integration der Heimatvertrieben, welche für die Gemeinden eine große Herausforderung darstellten, erfolgt zumeist „herkunftsneutral“, d.h. man liest von Heimatvertrieben, erfährt aber nicht, woher sie stammen. Die wenigen überhaupt vorhandenen Bezugnahmen auf den „Anderen“, in welchen dann der Terminus „Böhmen“ zum Tragen kommt, sind allerdings beinahe gänzlich positiv gedeutet und verweisen stets auf die Historie, sind also als „historische Prägestempel“ zu bezeichnen. Dominierend ist hierbei der Verweis auf die Handelswege, die den Bayerischen Wald und Böhmen in der Vergangenheit verbanden. Diese Verweise auf uralte Handelswege bleiben für sich unkommentiert und es liegt am Leser selbst, sie durch die Kontrastierung mit der Betonung der inzwischen geschlossenen Grenze als Klage über den Verlust des Charakteristikums der „Durchzugsregion“ zu begreifen. Insgesamt ist damit zwar zu konstatieren, dass die grenzregionalen Historischen Prägestempel mit Bezug auf den „Anderen“ zwar weitgehend „lebensweltlich entkernt“ wurden, sie in ihrer dem Anderen grundsätzlich aufgeschlossenen Deutung aber selbst die Zeit der Konfrontation im Kalten Krieg überlebten. Auf sie konnte nach der Wende zurückgegriffen werden, um grenzüberschreitende

Begegnungen zu initiieren und zu fundamentieren, wie das Beispiel der Städtepartnerschaft zwischen Grafenau und Kašperské Horý zeigt, die 1991 ausdrücklich in Erinnerung an die alten Verbindungen durch die Guldene StraÙ geschlossen und auch entsprechend in historischen Gewändern gefeiert wurde. Nördlich der Identitätsregion Bayerischer Wald schließt sich der regionale Identitätsraum Oberpfalz an, der allerdings geographisch nicht identisch mit dem Regierungsbezirk Oberpfalz ist. Beispielsweise wurde der niederbayerische Altlandkreis Kötzing erst mit der Gemeindereform 1972 dem Regierungsbezirk Oberbayern zugeschlagen und versteht sich bis heute noch als „Eingangstor zum Oberen Bayerischen Wald“. Überhaupt ist das Gebiet der Cham-Further-Senke, dessen Ausläufer auch die Gegend um Kötzing zuzurechnen ist, als Übergangsgebiet zwischen zwei regionalen Identitätsangeboten zu verstehen. Entscheidend hierfür ist auch, dass Teile des heutigen Landkreises Cham zusammen mit der namensgebenden Stadt vom 14. bis ins 17. Jahrhundert zur „Oberen Pfalz“ gehörten, der Norden des Landkreises mit Kötzing hingegen seit 1204 weitestgehend Teil des bayerischen Herzogtums der Wittelsbacher war. Dass diese Differenzierung nicht nur wissenschaftliche Detailverliebtheit entspringt, sondern tatsächlich die Identitäten in der Region mitbestimmt, offenbart beispielhaft ein Blick auf die Gemeinde Zell. Für drei Jahrhunderte stellte die Straße, die den Ort durchzieht, die Grenze zwischen der Pfalz und Bayern dar, was vorerst wenige Probleme bereitete. Als jedoch mit der Reformation die Pfalz protestantisch wurde, während das bayerische Herzoghaus am katholischen Glauben festhielt, entbrannte in der Gemeinde ein Glaubenskrieg der besonderen Art. Immer dann, wenn ein Ortsteil einen feierlichen Gottesdienst, ein kirchliches Fest oder eine Prozession beging, störten die Bewohner auf der anderen Seite der Straße diese kräftig, „etwa durch lärmendes Arbeiten und lautes Schreien auf den Feldern oder der Straße, durch das Tollen der Kinder u.ä.“ (Gottfried Zeitler). Dauerte dieser Zustand auch nur einige Jahrzehnte an, bis die Pfalz 1628 wieder an Bayern zurückgegliedert wurde, blieb diese Episode in der Geschichte des Ortes Zell doch bis weit in das 20. Jahrhundert hinein fester Bestandteil des lokalen Geschichtsbewusstseins. Verlaufen damit im Gebiet des heutigen Landkreises Cham die fließenden Grenzen sowohl zwischen den Identitätsangeboten Bayerischer Wald und Oberpfalz wie auch zwischen einem wittelsbachisch und einem pfälzisch geprägten Traditionsverständnis, ist die Cham-Further-Senke bezüglich der historischen Prägung mit Bezug auf den „Anderen“ jenseits der Grenze sogar beinahe als Subregion zu bezeichnen. Für die bayerische Landesgeschichte spielt die Senke eine große Rolle, da bis heute diskutiert wird, ob über sie die „Männer aus Böhmen“ (Baia) kamen, welche später den

Baiuwarii ihren Namen gaben. Im subregionalen Selbstverständnis hat die Senke damit quasi als einer der „Geburtswege“ Bayerns Platz gefunden und wird im Sinne der Orientierungsfunktion von Identität mit dem auf die Gegenwart wie die Zukunft projizierten Anspruch verbunden, Klammer zwischen Bayern und Böhmen zu sein. Diese Funktionszuweisung wurde auch in der Zeit des Eisernen Vorhangs aufrechterhalten. Klagen über die „aufs Gemüt drückende“ Randlage wurden hier bis 1989 besonders laut geführt, das Schicksal der Vertriebenen wurde hier – sozusagen als letzter Beleg für die Bedeutung der Region als Bindeglied zwischen Bayern und Böhmen – besonders emotionalisiert dargestellt, und selbst das Bild des kalten Ostwindes, des „Böhmischen Windes“, wurde hier – beinahe schon als Allegorie auf die ideologische Bedrohung hinter dem Eisernen Vorhang – noch öfters als anderswo bemüht. Als Synthese all dessen kann das weit über die Grenzen der Region bekannte Ritterspiel des Further Drachenstichs gelten, das zwar schon seit über 500 Jahren existiert, dem aber 1951 eine Umdeutung zuteil wurde, in welcher der Drache nun höchste Symbolkraft erlangte und die das bayerische Grenzland verheerenden Hussiten repräsentierte. An anderer Stelle wird der Drache sogar explizit als das „Böse aus Böhmen“ bezeichnet.

War der „Andere“ jenseits der Grenze damit in den aktiven historischen Prägestempeln der Subregion Cham-Further-Senke bis 1989 zumeist negativ konnotiert, blieb das historisch implementierte Verständnis der Klammerfunktion zwischen Bayern und Böhmen doch das implizit stets überwölbende Paradigma des subregionalen Selbstverständnisses. Mit dem Fall des Eisernen Vorhangs sah sich die Subregion wieder eingebettet in ihrer historisch und geographisch zugewiesenen Bestimmung, als Region, „die über Jahrzehnte mit dem Rücken zur Wand leben mussten, aber sich schon früh den Wandlungen bei den Nachbarn im Osten öffnete und jetzt in der Mitte Europas liegt.“ Gleichzeitig aber ist in der regionalen Selbstvergewisserung seit 1989/90 keinesfalls ein intensiviertes Bemühen um historische Traditionslinien zum Nachbarn zu identifizieren. Im Gegenteil scheint es sogar, dass mit dem Wegfall des Eisernen Vorhangs die Bedeutung des „Anderen“ jenseits der nicht mehr geschlossenen Grenze für die eigene regionale Identitätskonstruktion eher nachgelassen hat. Ob dieser Befund, sollte er sich denn in den weiteren Forschungen bestätigen, als begrüßenswerter Prozess der Normalisierung der Nachbarschaftsbeziehungen oder als Hinweis auf eine regionale Identitätsdiffusion gedeutet werden muss, ist an dieser Stelle nicht zu klären.

Schreitet man entlang der bayerisch-tschechischen Grenze weiter Richtung Norden, so findet man sich endgültig im Raum des regionalen Identitätsangebotes Oberpfalz wieder. Konstitutiv für dieses regionale

Selbstverständnis ist abermals die Natur als „farbenprächtiges Mosaik, zusammengesetzt aus glitzerndem Wasser und grünem Wald, aus grauem Fels und gelbem Feld“, die landsmannschaftliche Zugehörigkeit zu Altbayern bei gleichzeitiger Betonung pfälzischer Traditionslinien, sowie die regionalen Auswirkungen des Landshuter Erbfolgekriegs, des Dreißigjährigen Krieges sowie des Österreichischen Erbfolgekrieges – um „nur einige der bittersten Erfahrungen, wenn auch die kapitalsten zu nennen“. Außerdem erfährt der für die Konstruktion regionaler Identität im gesamten bayerischen Grenzgebiet bedeutsame Historische Prägeempel der Hussiteneinfälle hier in der Oberpfalz eine besondere Pflege, da es bei Hiltersried im heutigen Landkreis Schwandorf war, wo Pfalzgraf Johann 1433 der entscheidende Sieg gegen die Hussiten gelang; ein Ereignis, das seit nunmehr fast 20 Jahren Stoff für das historische Burgfestspiel „Vom Hussenkrieg“ in Neunburg vorm Wald liefert, übrigens bemerkenswerterweise dargeboten in Oberpfälzer Mundart.

Doch trotz der besonderen Stellung, welche der „Hussitenhammer“ Johann im regionalen Selbstverständnis einnimmt, zeugt bereits der Befund, dass sich im Untersuchungsgebiet keine regionale Identität Oberpfälzer Wald identifizieren lässt, von dem im Identitätsangebot Oberpfalz weit weniger als im Bayerischen Wald ausgeprägten Gefühl der Grenzlage. Es ist festzuhalten, dass hier in der Oberpfalz, zwar nicht so ausgeprägt wie in der Subregion der Cham-Further-Senke, aber doch sehr viel stärker als im Bayerischen Wald, dem Gedanken des Grenzlandes Elemente der regionalen Klammerfunktion zwischen Bayern und Böhmen – gegossen in die terminologische Bestimmung des Brückenlandes - gegenübergestellt werden. So sind beispielsweise in keinem anderen Gebiet entlang der bayerischen Grenze das Wissen und das Verständnis um slawische Wurzeln bei der Besiedelung des Landes derart stark verinnerlicht wie im Gebiet um Schwandorf. Während solche slawischen Anteile an der Werdung der Regionen und als deren Charakteristikum in anderen grenzregionalen Räumen Bayerns zumeist erst in den letzten Jahren stärker betont werden, gehören entsprechende Hinweise - wie auf grenzüberschreitende Chodenwallfahrten im 19. Jahrhundert - für die Oberpfalz bereits vor 1989 zum Standardrepertoire regionaler Selbstvergewisserung.

Wesentlich zu diesem Selbstverständnis der geöffneten Grenze beigetragen hat seit den 50er Jahren des 20. Jahrhunderts ein Moment, das im Gebiet um Cham bereits eine Rolle spielt und in den nördlichen bayerischen Grenzregionen als mitentscheidend für die regionalen Identitätskonstruktionen gelten kann, nämlich der Einfluss der Heimatvertriebenen auf das regionale Selbstverständnis. Der Oberpfälzer Kulturbund beispielsweise, der sich entsprechend seiner Satzung als Dachorganisation aller „heimatpflegenden und

kulturellen Kräfte der Oberpfalz“ versteht und damit erheblichen Einfluss auf die regionale Selbstdarstellung nimmt, wurde nach 1945 wesentlich durch Heimatvertriebene mitbestimmt, wie bereits ein kurzer Blick auf das Programm des ersten „Tages der Heimat“ 1951 belegt, an dem Gedichte wie „Heimatlos“, „Vertrieben“ oder „D’Welt geht unter“ vorgetragen wurden. Im historischen Verständnis der Heimatvertriebenen aber haftete der historischen Grenze grundsätzlich nichts Trennendes an, womit auch in Zeiten des Eisernen Vorhangs das Verständnis von Bayern und Böhmen verbindenden Regionen – natürlich in Verbund mit Klagen über die geschlossene Grenze - wach gehalten wurde.

Den Abschluss der regionalen Identitätstrias im bayerischen Grenzgebiet zur Tschechischen Republik bildet – mit einem Übergangsbereich im heutigen Landkreis Tirschenreuth – das Fichtelgebirge. Als Grundfeste dieses Identitätsangebotes sind erneut die Natur, vornehmlich der nebelreiche Fichtenwald, die Bedeutung des Klosters Waldsassen für die Besiedelung des Gebietes, die drei Besuche Goethes zwischen 1785 und 1822 sowie die Umklammerung durch die „satanische Grenzziehung“ nach 1945 zu nennen. Als weitere historische Prägungstempel der regionalen Identität Fichtelgebirge können darüber hinaus die Hussitenkriege, der Landshuter Erbfolgekrieg, die Reformation und der Dreißigjährige Krieg, das Ende des 2. Weltkrieges sowie die Integration der Heimatvertriebenen gelten. Noch komplizierter und damit auch instabiler als selbst in der Cham-Furth-Senke gestaltet sich hingegen in der regionalen Identitätskonstruktion des Fichtelgebirges die Vergewisserung eigener historisch-politischer Traditionslinien. Diepoldinger, Hohenzoller, Wittelsbacher, Böhmen, Preußen: sie alle - und noch manche mehr – herrschten für kurze oder lange Zeit im „Egerland“, dem „Burggrafentum ob dem Gebirge“, dem „Sechsamterland“ oder dem Mainkreis, um nur einige Bezeichnungen zu nennen. Im regionalen Geschichtsbewusstsein des 20. Jahrhunderts treten diese verwirrenden historischen Grundfesten vornehmlich gebündelt in dem Gegensatz zwischen „(ober-)fränkischer“ und „bayerischer“ Tradition auf, womit der zweifelhaften Liebe zu Bayern, dem das Gebiet seit 1810 angehört, auch im regionalen Selbstverständnis bis heute Ausdruck verliehen wird.

Noch stärker als in der Oberpfalz ist die inhaltliche Ausgestaltung der regionalen Identitätskonstruktion im Fichtelgebirge in den vergangenen Jahrzehnten außerdem vom Einfluss der Heimatvertriebenen geprägt. Nirgendwo sonst im bayerischen Grenzgebiet erinnern derart viele Mahnmale an das Schicksal der Vertriebenen und ihrer zurückgelassenen Heimat. Nirgendwo präsenter ist auch der Gedanke des „Egerlandes“, öffentlichkeitswirksam

repräsentiert u.a. durch das 1973 in Marktredwitz eingeweihte Egerland-Kulturhaus und das zentrale Egerland-Museum. Dem Terminus „Egerland“ wohnt dabei durchaus eine Doppelköpfigkeit inne: Vorzufinden ist er sowohl im historisierenden Sinne des Fichtelgebirges als ehemaligem Teil der „Regio Egire“, wie auch als sehr gegenwärtige Identitätskonstruktion Egerland als weiterhin bestehendem das Fichtelgebirge umschließendem grenzüberschreitendem Identitätsraum. Zugleich sind das Egerland wie auch das Fichtelgebirge und die Oberpfalz eingebettet in das weitere regionale Identitätsangebot des „Nordgau“, als dessen Verfechter und Träger vor allem der – wie gehört: ebenfalls von Heimatvertriebenen mit geprägte - Oberpfälzer Kulturbund anzusehen ist. Wie die Konstruktion eines gegenwärtigen Egerlandes ist allerdings auch der Nordgaugedanken, der übrigens Teil einer soeben am Historischen Seminar der LMU entstehenden Habilitation ist, nicht als Konkurrenzidentitätsangebot zu verstehen, denn als geographisch ausgeweitete Ergänzung bestehender regionaler Identitäten. Individuen müssen sich nicht zwischen der regionalen Selbstverortung – also Oberpfalz oder Fichtelgebirge - und dem Nordgau bzw. dem Egerland entscheiden, sondern können sich beidem zugleich zugehörig fühlen. Selbst ein Kombination Fichtelgebirge – Egerland – Nordgau ist anzutreffen. Allerdings wohnen beiden Identitätsangeboten – dem Egerland wie dem Nordgau – eine dezidiert altbairische Ausrichtung inne, so dass sie weniger mit pfälzischen bzw. fränkischen Traditionslinien vereinbar sind.

Da der Egerland- wie der Nordgaugedanken konstitutiv grenzüberschreitend konzipiert sind, bewirkten sie auch bereits zur Zeit des Kalten Krieges eine äußerst intensive Auseinandersetzung mit den Gebieten jenseits der Grenze. Allerdings erscheint diese Beschäftigung bis 1989 oftmals nicht von einem Interesse an der Gegenwart, sondern vielmehr von einer Tradierung historischer Beziehungszusammenhänge in die Gegenwart unter Negierung der sich verändernden Realitäten gekennzeichnet.

Natürlich ist zu konstatieren, dass seit dem Fall des Eisernen Vorhangs gerade auch durch das Interesse und das Engagement der Heimatvertriebenen viele grenzüberschreitenden Begegnungen und Kooperationen initiiert wurden, der deutsch-tschechische Dialog in den Regionen wesentliche Impulse erhielt. Für die Herausbildung grenzüberschreitender Identitätsräume hingegen scheinen Identitätskonstruktionen wie der Nordgau oder das Egerland dagegen nach den bisherigen Erkenntnissen unseres Forschungsvorhabens nicht nur ungeeignet, sondern sogar hinderlich zu sein.

Ein Indiz für diese These liefert die graphische Darstellung der im tschechischen Grenzgebiet zu Bayern identifizierten regionalen Identitätsangebote. Auffällig

ist, dass in der tschechischen Republik scheinbar ein Nord-Süd-Gefälle vorherrscht, was die Stabilität regionaler Identitäten im Untersuchungsgebiet angeht. Allein im Süden findet sich mit der Region Šumava – dem Böhmerwald – ein Identitätsangebot, das in Ausprägung und Verankerung zumindest ansatzweise mit der bayerischen Form regionaler Identitäten zu vergleichen ist. Im Gebiet um Tachov, Domažlice und Klatovy sind hingegen bisher lediglich Ansätze regionalen Bewusstseins festzustellen, wobei die endgültige Ausprägung dieses möglichen regionalen Identitätsangebotes noch als völlig unbestimmt gelten muss. Zwar ist bisher eine Dominanz von Domažlice zu konstatieren, ob aber die Stadt der Choden tatsächlich auch einmal der Mittelpunkt einer stabilen regionalen Identität sein wird, ist derzeit nicht vorauszusagen.

Im Norden hingegen ist die führende Rolle Chebs unumstritten und vereinzelt wird tatsächlich der Terminus „Chebsko“, also gleichfalls Egerland, gebraucht. Von einem regionalen Identitätsangebot kann allerdings hierbei überhaupt keine Rede sein. Dass dieser Begrifflichkeit bisher kaum Emotionalisierungspotential im Sinne von Regionalbewusstsein zuzuschreiben ist, ist wohl auf zwei Gründe zurückzuführen:

1. Zur Zeit des Kommunismus findet sich der Terminus Chebs allein als historische Größe – „Původní Chebsko“ (ehemaliges Egerland, 1987) - oder aber er wurde sozialistisch umgedeutet als „Socialistické Chebsko“ (1984). Zwar zeugt diese Umdeutung davon, dass die Herrschenden ein Egerlandbewusstsein als doch noch derart wach empfanden, dass sie glaubten, es im sozialistischen Sinne instrumentalisieren zu können. Gleichzeitig aber scheint mit dieser Umdeutung des Begriffes dieser auch für die Bevölkerung langfristig diskreditiert worden zu sein.
2. Die von den Heimatvertriebenen in Bayern aufrechterhaltene Egerland-Identität scheint in der Tschechischen Republik vielfach Ängste einer deutschen Vereinnahmung auszulösen. Der deutsche Exportartikel Egerland wird als regionales Identitätsangebot abgelehnt, ein Kunstbegriff, der die führende Rolle Chebs ebenso berücksichtigt wie historische Traditionslinien und dabei trotzdem auf die Begrifflichkeit „Chebsko/Egerland“ verzichtet, wurde jedoch bisher nicht gefunden. Da denkbaren Kunstbegriffen zumeist nur wenig Emotionalisierungspotential zuzuschreiben ist, ist allerdings dennoch zu vermuten, dass in einer Zukunft, da das deutsch-tschechische Miteinander Selbstverständlichkeit geworden ist, allein der Begriff „Chebsko“ überhaupt als potentiell regionales Identitätsangebot tauglich wäre.

Für die aktuelle Situation im bayerisch-böhmischen Grenzraum bleibt damit festzuhalten, dass dort, wo vor 1989 keine grenzüberschreitenden Identitätsräume gedacht waren, wo sogar vielmehr der Nachbar weitestgehend aus Identitätskonstruktionen ausgeblendet wurde, nämlich im Bayerischen Wald, auf der Gegenseite auch die am stärksten verankerte regionale Identität im tschechischen Grenzraum zu identifizieren ist; und dies, obwohl der gesamte tschechische Grenzraum mit Ausnahme des Gebietes um Domažlice beinahe gleichermaßen vom weitgehenden Bevölkerungsaustausch infolge der Vertreibung der alteingesessenen Bevölkerung nach dem II. Weltkrieg betroffen war, die Ausgangslage, eine regionale Identität auszubilden, also flächenübergreifend etwa gleichermaßen hoch einzuschätzen ist.

Zurückzuführen ist dieser Befund sicherlich auf verschiedenste Gründe und selbstverständlich muss man sich davor hüten, hier monokausale Zusammenhänge zu konstruieren. Ein wichtiger Grund ist sicherlich schlichtweg die verbindende Waldlandschaft. Allerdings deutet auch vieles darauf hin, dass man aktuell im Bayerischen Wald bzw. dem Šumava viel unbelasteter mit der Vergangenheit dieses gemeinsamen Traditionsraumes umgehen und auf die zwischen 1945 und 1989 lebensweltlich und inhaltlich entkernten historischen Prägestempel zurückgreifen kann, wie das Beispiel der Städtepartnerschaft zwischen Grafenau und Kašperské Hory verdeutlicht. Das Thema der Vertreibung spielt hier im Süden der bayerisch-tschechischen Grenze eine geringere Rolle als im Norden und es ist zu vermuten, dass diese Konstellation auch – wiederum: zusammen mit anderen Faktoren - zu einer positiveren gegenseitigen Wahrnehmung beiträgt. Zu klären wird dies in der anstehenden empirischen Datenerhebung sein.

Fasst man nun diese Zwischenergebnisse unseres Projektes zusammen, so lässt sich über die Bedeutung der Geschichte für die Konstituierung regionaler Identität im bayerisch-böhmischen Grenzraum folgendes sagen:

1. Für die regionalen Identitätsangebote in Bayern entlang der Grenze zur Tschechischen Republik sind neben den Faktoren Natur, geglaubte gemeinsame Abstammung und Religion vor allem historische Traditionslinien maßgeblich. Dabei fällt auf, dass es beinahe ausschließlich Kriegs- oder zumindest Krisenphasen sind, die eine regionale Identität im Sinne einer Schicksalsgemeinschaft historisch zu stabilisieren vermögen.
2. Jedes Identitätsangebot setzt unterschiedliche historische Akzente, gleichzeitig gibt es aber auch Ereignisse, die für die Selbstvergewisserung aller Grenzregionen gleichermaßen von Bedeutung

sind. Diese historischen Ereignisse und Epochen werden allerdings jeweils regional und lokal spezifiziert.

3. Die Hussitenkriege als einer dieser historischen Prägestempel, der für alle bayerischen Grenzregionen Gültigkeit besitzt, interpretiert den „Anderen“ jenseits der Grenze stets als Bedrohung. In der Tschechien Republik dagegen werden die Hussitenkriege beinahe uneingeschränkt positiv gedeutet.
4. Besonders in der Oberpfalz und im Fichtelgebirge gelangte nach dem II. Weltkrieg mit den Heimatvertriebenen auch deren Geschichte in die Grenzregionen und beeinflusste die Modifizierungsprozesse der dortigen regionalen Identitäten.
5. Historische Prägestempel mit Bezug auf den „Anderen“ jenseits der Grenze sind für den grenzüberschreitenden Dialog bisher nur geeignet, wenn sie einer weitestgehend unpolitischen, zumeist ökonomischen Sphäre entstammen. Für die Herausbildung und Etablierung grenzüberschreitender Identitätsangebote reicht diese Negierung konfrontativer Historie nicht aus.

Grundsätzlich, und mit dieser These möchte ich zum Schluss kommen, scheint sich für den aktuellen bayerisch-böhmischen Dialog ironischerweise gerade die historische Stabilität der Grenze - der letzte bedeutsame Grenzkonflikt datiert auf das Jahr 1766 - negativ auszuwirken. Die bayerisch-österreichische Grenze beispielsweise blieb zumeist umstritten und wurde vielfach verschoben. Die Grenzgebiete fanden sich stets zwischen zwei Staaten wieder, wodurch sich bei der Bevölkerung beidseits der Schlagbäume das Bewusstsein einer regionalen und real grenznegierenden Brückenfunktion herausbildete und zum festen Bestandteil regionaler Identität avancierte. Genau dieser Gedanke einer quasi natürlichen Brückenfunktion aber ist in den Grenzregionen an der bayerisch-böhmischen zu schwach ausgeprägt. Dass sich gerade in Schönsee im so genannten – zwischen Bayern und Böhmen umstrittenen - „Zwei-Herren-Land“ im heutigen Landkreis Schwandorf eine „Doppelte Nepomuksstatue“ finden lässt, die ihren Blick nach Bayern wie nach Böhmen richtet, ist wohl kein Zufall.